

1. Bella Italia

Der Stau vor der Grenze war unerwartet kurz. Zehn Minuten Stop-and-go, dann erreichten sie schon den überdachten Bereich, wo im grauen Dämmerlicht ein paar traurige Figuren herumstanden und mit gelangweilten Handbewegungen die Autos durchwinkten. Sie selbst wurden angehalten, Marc fluchte leise, aber es sollte dann offenbar doch nicht das Gepäck gefilzt, sondern lediglich die Schweizer Autobahngebühr entrichtet werden. Der apathische Zöllner in mausfarbener Uniform pappte das gelbe Plastikquadrat auf die Innenseite der Windschutzscheibe, ein paar Scheine wechselten den Besitzer, und schon ging es weiter. Richtung Luzern. Edith räkelte sich auf dem Beifahrersitz und gähnte inzwischen ununterbrochen.

„Viel Verkehr“, murmelte sie schläfrig. „Hoffentlich bleibt das nicht so.“

Sie schloss die Augen. Marc schaltete den Scheibenwischer wieder ein und setzte den Blinker. Es dauerte einige Sekunden, bis sich links eine Lücke auftat, und er aus der endlosen Lkw-Kolonnie ausscheren konnte. Die Autobahn führte über Brücken und durch nicht enden wollende Unterführungen, wegen des plötzlich stärker werdenden Regens hatte Marc hin und wieder Mühe, die Hinweisschilder zu entziffern, wäre einmal um ein Haar in Richtung Frankreich abgebogen, fand im letzten Augenblick auf die richtige Spur zurück. Richtung Luzern, Gotthard, bella Italia.

Die Brücke über den Rhein, ein schneller Blick auf die Baseler Altstadt unter schweren, dunklen Wolken, träge, breite Fischernachen dümpelten am Ufer. Als er Edith auf den Ausblick hinweisen wollte, bemerkte er, dass sie schlief. Er drehte die Heizung ein wenig höher, damit ihr nicht kalt wurde. Vorne leuchteten schon wieder Bremslichter auf. Er ließ den Wagen ausrollen und hoffte, dass der Verkehr flüssiger würde, wenn sie die Stadt endlich hinter sich hatten. Hinter einem Kühllastzug mit der Aufschrift *Fratelli Picasso, La Spezia* kam er ohne Ruck zum Stehen. Wieder war er auf unerklärliche Weise auf die rechte Spur geraten. Links ging es immerhin noch im Schritttempo voran. Einige Sekunden standen

sie, dann rollte die italienische Mega-Kühltruhe ein paar Meter weiter, nur um gleich darauf erneut anzuhalten. Das Radio dudelte irgendeinen Oldie, dessen Titel Marc nicht einfallen wollte.

Er stieß die Luft durch die Zähne, trommelte auf das Lenkrad und warf einen Blick in den Rückspiegel. Ein riesiger Kühler, ein Scania, der rasch größer wurde. Viel zu rasch größer wurde. Er packte das Lenkrad fester. Noch fünfzig Meter. Noch vierzig. Noch dreißig! Ja, pennte der Kerl denn? Marc legte den ersten Gang ein. Nein, verflucht, der Fahrer des Scania hatte offenbar nicht vor, zu bremsen. Noch fünfzehn Meter, noch zehn. Marc ließ die Kupplung kommen, riss das Lenkrad herum, trat das Gas durch. Der Saab machte einen Satz, zum Glück war links gerade eine Lücke, eine halbe Sekunde später krachte es.

Edith schrak hoch. „Was ist?“, fragte sie benommen. „Was war das?“

„Nichts“, erwiderte er gleichgültig und beschleunigte sanft. Es ging wieder voran.

„Da war doch irgendwas. Warum hast du auf einmal so Gas gegeben?“

„Kleiner Unfall auf der rechten Spur. Nichts von Bedeutung. Lass uns sehen, dass wir wegkommen.“

Sie wandte den Kopf. Aber sie waren von der Unfallstelle schon zu weit entfernt, als dass sie noch etwas hätte sehen können. Marc biss die Zähne zusammen und versuchte, entspannt auszusehen. Er hielt das Lenkrad fest umklammert, damit Edith nicht bemerkte, wie seine Hände zitterten.

„Du musst aber schwören!“

„Okay, ich schwöre.“

Edith trat zwei Schritte zurück und sagte feierlich: „Hebe deine rechte Hand und sprich mir nach: Ich, Marcello Pasteur schwöre ...“

Grinsend hob Marc die Hand. „Ich, Marc Pasteur schwöre ...“

„... dass ich mich während der nächsten zwei Wochen immerzu und ohne Ausnahme um meine kolossal liebenswerte Frau kümmern werde ...“

Mit erhobener Hand stand er auf dem schmalen, wie ein Schwalbennest an die Autobahn geklebten Parkplatz, nur wenige Meter von den Fahrspuren entfernt, über die zwei endlose Fahrzeugschlangen zum Gotthard hinaufqualmten, und wiederholte mit gespielter Ernst und lauter Stimme Wort für Wort, was sie ihm vorsprach.

„... keinen noch so kleinen Gedanken an meine blöde Firma verschwenden werde ...“

Das „blöde“ ließ er weg.

„... immerzu ein Wunder an Aufmerksamkeit und Charme sein werde ... und ... ähm ...“ Langsam ließ sie die Hand sinken. „Mehr fällt mir nicht ein.“

Eine Weile sahen sie stumm in die Schlucht der tobenden und schäumenden Reuss hinunter. Auf der gegenüberliegenden Talseite, nur zwei Steinwürfe entfernt, rauschte der Intercity von Mailand nach Norden.

Edith schauderte plötzlich. „Marc, wir könnten jetzt tot sein!“

„Denk nicht mehr dran. Ist ja nichts passiert.“

„Wenn du nicht im letzten Moment die Spur gewechselt hättest ...“, sagte sie tonlos. „Mir wird ganz anders.“

„Dazu hat das Auto einen Rückspiegel. Damit man sieht, was von hinten kommt.“

„Dieser riesige Laster!“ Edith sah ihm ins Gesicht. „Ich verstehe immer noch nicht, warum du nicht angehalten hast!“

Marc drückte sie an sich. „Was sollten wir denn da? Bezeugen, dass der Fahrer gepennt hat, weil er seit Hamburg keine Pause mehr gemacht hat? Und dabei einen halben Tag von unserem bisschen Urlaub vertrödeln? Die Schuldfrage war ja sonnenklar.“

„Dass du das einfach so wegsteckst“, murmelte Edith.

Marc ließ sie los und räusperte sich. „Jetzt bist du dran mit Schwören!“

Unsicher lächelnd nahm sie die Hand hoch. Aber dann kam schon wieder dieses erwartungsvolle und immer eine Spur frivole Straßengören-Lächeln zum Vorschein, das ihn damals getroffen hatte wie ein Schuss in den Bauch.

„Ich, Edith Debertin-Pasteur ...“, sagte er ernst.

„Ich, Doktor Edith Debertin-Pasteur ...“ Natürlich konnte sie die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, ihn damit aufzuziehen, dass sie promoviert war und er nicht.

„... die aufgehende Sonne der internationalen pharmazeutischen Forschung ...“

Sie begann zu glucksen und hatte jetzt Mühe mit dem Nachsprechen.

„... schwöre, dass ich in den nächsten vierzehn Tagen meinem mir angetrauten Mann keine zerbrechlichen oder harten Dinge vor die Füße oder an den Kopf werfen werde. Dass ich nicht an den wunderbaren Gerichten herummeckern werde, die er für mich kochen wird. Und dass ich nicht rauchen werde.“

„Nicht rauchen?“, fragte sie erschrocken.

„Bitte.“

Sie reckte sich und sagte mit Würde: „So wahr mir der Chianti Classico helfe!“ Dann hob sie auch den zweiten Arm, umhalste ihn, legte den Kopf in den Nacken und strahlte ihn an.

Diese blassblauen Augen mit weißblonden Wimpern, aus denen auch die teuersten Eyeliner nichts anderes zauberten als einen hinreißend koketten Teenagerblick. Das seltsame Friesen-Blond ihres Haars, das bei jeder Beleuchtung anders war. Der Wirbel an der Stirn, der jeden Friseur früher oder später in die Depression und sie selbst von einem Upper-Class-Coiffeur zum nächsten trieb.

„Angeklagter, schwöre ein letztes Mal!“, sagte sie an seinem Ohr.

„Was immer du willst.“

„Schwöre, dass du mich niemals betrügen würdest.“

„Niemals.“ Marc küsste sie auf den Mund. „Nie. Ich schwöre!“ Er war immer schon ein begabter Lügner gewesen.

„Wir sind nämlich sehr katholisch in Münster!“

„Du bist drei Wochen nach der Trauung aus der Kirche ausgetreten!“

„Das hat doch damit nichts zu tun!“

Sie legte den Kopf an seine Schulter und war eine Sekunde still. Dann wurde sie unruhig, ihre Hände wanderten nach unten, und sie begann ihn abzutasten.

Er wand sich aus ihren Armen. „He! Was soll das?“

„Nur mal sehen, ob du nicht doch irgendwo ein Handy oder einen Piepser versteckt hast“, kicherte sie. Plötzlich ließ sie von ihm ab. „Lass uns fahren. Mir ist kalt.“

Marc warf sein Jackett auf den Rücksitz und handelte sich dafür einen Wenn-du-schon-tausend-Euro-für-einen-italienischen-Anzug-ausgeben-musst,-dann-könntest-du-ja-wenigstens-anständig-mit-dem-Teil-umgehen-Blick ein.

Er fand selbst, dass sein Lachen unecht klang. „Mädchen, noch ‘ne halbe Stunde, dann sind wir drüben. Dort wird schon Italienisch gesprochen. Und du wirst sehen, spätestens bei Como machen wir das Verdeck runter!“

Edith sah nach vorn und schien zu frösteln. Nach einer Weile schaltete sie das Radio ein. Nachrichten. Aber Marc hörte nicht hin. Er hatte nicht vor, sich in den nächsten zwei Wochen für Nachrichten zu interessieren.

Das Bild dieses im Rückspiegel viel zu schnell größer werdenden Lkw-Kühlers erschien wieder vor seinen Augen. Wieder hörte er das Krachen, mit dem der Scania auf den italienischen Kühllastzug aufgefahren war, hinter dem sie eben noch gestanden hatten. Und natürlich ging ihm dieses verfluchte Projekt nicht aus dem Kopf, das ihn seit Wochen den Schlaf kostete und Katastrophen offenbar anzog wie eine Leiche die Fliegen.

Nebelfetzen trieben über die Autobahn. Seit Luzern regnete es nicht mehr, aber die Wolken hingen zum Greifen tief und versteckten die Berge. Marc beobachtete den nachfolgenden Verkehr im Spiegel und versuchte ein Lachen. „Wetten, drüben regnet es nicht mehr?“

„Ich wette dagegen: Drüben scheint die Sonne!“

„Worum?“

„Drei Küsse für den Gewinner?“

„Nur?“ Er tat enttäuscht.

Kichernd knuffte sie ihn in die Seite. „Na gut, fünf.“

Auf dem letzten Parkplatz vor dem Tunnel stand der silbergraue Mercedes, den er bei Sursee schon einmal überholt hatte. Ein älteres Ehepaar mit traurigen Gesichtern stieg gerade ein. Vermutlich wohlhabende Rentner auf Italentour, acht Wochen von einem Luxusschuppen in den nächsten und kein bisschen gute Laune.

„Guck mal da vorne, der Tunnel! Gleich sind wir auf der Sonnenseite!“

Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Er legte die Hand auf ihr Knie. „Du machst einfach die Äuglein zu. Wird nicht lange dauern.“

„Aber wenn es einen Stau gibt?“

„Dann wären die Ampeln rot.“

„Und wenn das Auto kaputtgeht?“

„Das Auto war noch nie kaputt.“

„Kunststück, das ist ja noch ganz neu. Aber wenn es brennt?“

„Im Gotthard-Tunnel hat’s noch nie gebrannt.“

„Aber das ist ja gerade das Gefährliche! Umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es heute brennt!“

Mit gespielter Verzweiflung schlug er sich an die Stirn. „Weiber! Das ist mal wieder die perfekte Östrogen-Logik! Mach die Äuglein zu und zähl bis tausend und ...“

„Still!“

Verwundert sah er sie an. „Was ist denn in dich gefahren?“

„So sei doch still!“ Sie drehte das Radio lauter.

„... werden gebeten, Herrn Kalmar unter folgender Nummer anzurufen ...“

„Das waren wir!“

„Was waren wir?“

„Im Radio! Herr und Frau Pasteur aus Karlsruhe ... Marc, das war für uns!“ Sie wartete, ob die Meldung wiederholt wurde, aber der Sprecher sagte schon die nächste Sendung an. „Kalmar? Kennst du jemanden, der Kalmar heißt?“

Marc bremste, um nicht auf einen völlig überladenen Kölner VW-Bus aufzufahren. „Du hast dich verhöhrt. Ich kenn niemanden, der so heißt.“

„Ich habe mich nicht verhöhrt!“, schnaubte sie und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Sie wiederholen es bestimmt, um zwölf, und dann werden wir ja sehen.“

„Um zwölf sind wir durch den Tunnel, da kriegst du keinen deutschsprachigen Sender mehr.“ Er schaltete die Scheinwerfer ein. „Hör auf zu rotieren, Edith! Du hast dich einfach nur verhöhrt, weiter nichts! Und jetzt Augen zu und zählen!“

Erst nach kurzem Zögern legte sie die Hände vors Gesicht und begann mit tapferer Stimme: „Eins, zwei, drei ...“

Es wurde dunkel. Hier galt Tempo achtzig. Eine Qual für einen Saab-Turbo.

„Einhundertsiebenundvierzig ... Und du bist ganz sicher, dass du niemanden kennst, der Kalmar heißt?“

„Absolut.“

„Einhundertzweiundsechzig ... Oder so ähnlich?“

„Auch nicht so ähnlich. Kennst du denn jemanden?“

„Einhundertachtundsechzig ... nicht dass ich wüsste.“

Der Verkehr floss zäh. Inzwischen fuhren sie nur noch knapp sechzig, Edith würde über tausend hinaus zählen müssen.

„Es könnte was mit diesem Unfall bei Basel zu tun haben. Vielleicht werden wir als Zeugen gesucht?“

„Quatsch. Es war ‘ne Nummer in Karlsruhe.“

„Vierhunderteins ... Das ist doch nicht etwa jemand aus der Firma?“

„Du weißt ganz genau, wie die acht Leute in meiner Firma heißen!“

Marc schluckte. Seit Samstag waren es nur noch sieben. Giga war seit vier Tagen tot und Näschen, diese stupsnasige Literatur-Studentin, die merkwürdigerweise eine echte Gräfin von Waldenburg war, konnte man ja wohl kaum mitzählen. Zora hatte sie vor zwei Wochen eingestellt, damit sie ihnen ein paar Sekreta-

riatsarbeiten abnahm und, so gut es ging, am Telefon nörgelnde Kunden abwimmelte.

Edith riss die Hände vom Gesicht. „Das ist doch nicht einer von deinen Tricks? Ein Codewort, dass du in der Firma anrufen sollst?“

„Du spinnst. Augen zu, weiterzählen!“

Sie hatte die Hände schon wieder oben. „Schrecklich! Tunnel sind einfach schrecklich! Wo war ich?“

„Vierhundertsiebenundvierzig.“

Noch elf Kilometer. Edith zählte mit monotoner Stimme.

„Und wann wirst du mir die Überraschung verraten?“, klang es hohl unter ihren Händen hervor.

Marc schwieg.

„Es würde mich nämlich sehr beruhigen, wenn du sie mir jetzt schon verraten würdest!“

„Wenn wir in Italien sind.“

„Gleich hinter der Grenze?“

„Gleich hinter der Grenze.“

„Siebenhunderteins, du bist wirklich ein schrecklicher Schuft, siebenhundertzwei ...“

Inzwischen floss der Verkehr wieder besser, Edith zählte ohne weitere Unterbrechungen, und bei eintausendeinhundertvierundzwanzig wurde es hell.

Edith atmete auf, blinzelte hinaus. „Die Sonne! Endlich Sonne!“ Sie fiel Marc um den Hals. „Und ich hab gewonnen! Hier ist ja fast schon Sommer! Und dabei haben wir erst April!“

Lachend küsste er sie fünf Mal auf den Mund. „Ab sofort haben wir Urlaub!“ Er setzte den Blinker und trat aufs Gas.

Mit einem Blick auf den Tacho fiel sie in den Sitz zurück. „Soll ich dir mal das Wort Geschwindigkeitsbegrenzung buchstabieren?“

Marc lachte nur. „Zwanzig mehr geht immer.“

Ja, jetzt begann der Urlaub. Zwischen ihm und der Firma lagen vierhundert Kilometer Autobahn und siebzehn Kilometer Gotthard-Granit. Zwischen ihm und allen Problemen.

Edith ließ das Radio einen neuen Sender suchen. Musik – Gianna Nannini. Sie jauchzte. „Das ist bestimmt ein gutes Zeichen, wenn man als Erstes Gianna Nannini hört! Es wird ein toller Urlaub werden!“ Sie begann mitzusingen. „Autostrada ... Autostrada ...“

Er ließ die Tachonadel noch ein wenig über hundertzwanzig hinausklettern. Bei Biasca kamen Verkehrsnachrichten auf Italienisch. Edith hörte mit krauser Stirn zu. „Kein Reiseruf.“

„Staus?“

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Alles frei. Und kein Reiseruf.“ Plötzlich lächelte sie. „Und wenn irgendwann euer dunkles Ei über uns rumdüst, dann wird es nie wieder Staus geben?“

„Zumindest werden sie früh genug im Radio kommen. Nur wenn man sie rechtzeitig erkennt, kann man was dagegen tun. Aber vorläufig ist *Dark Eye* ja nur ein Pilotprojekt, ein Experiment. Noch weiß niemand, ob das wirklich funktioniert. Und auch wenn alles klappt, wird man später ‘ne Menge von diesen Satelliten brauchen, um den Verkehr in ganz Europa lückenlos aus dem All zu überwachen.“ Marc wechselte das Thema. „Irgendwann musst du was unternehmen gegen diese Tunnelphobie! Das ist ja nicht zum Aushalten.“

Gequält schloss Edith die Augen. „Ich kann nichts dagegen tun. Mir wird jetzt noch schlecht, wenn ich daran denke, wie ich damals in diesem Tunnel bei Mesina ... Alles dunkel und ich mit klapperndem Motor im Schrittempo weiter und hinter mir eine Million hupende Autos ...“

Eine Weile fuhren sie schweigend.

„Was für eine seltsame Sache, dieser Reiseruf!“

Seine Stimme klang schärfer als gewollt: „Jetzt vergiss das doch endlich! Du hast dich verhöhrt!“

„Wie kann man sich da verhöhren? Herr und Frau Pasteur! Aus Karlsruhe! Hältst du mich für blöde?“ fuhr sie ihn an.

Er stöhnte auf. „Also gut, du hast dich nicht verhöhrt. Wir rufen diesen Kalmar an, obwohl wir ihn nicht kennen und seine Nummer

nicht wissen. Wir wissen nicht, wo er wohnt, wir haben nichts mit ihm zu tun, aber wir rufen ihn an ...“

Sie klappte die Sonnenblende herunter, sah in den Spiegel und begann, an ihren Ponyfransen zu zupfen. Dann spreizte sie Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand.

„Peace. Wir wollten doch nicht streiten. Und wenn es etwas Wichtiges sein sollte, werde ich es von Fred erfahren.“

„Du willst sie anrufen?“

„Muss doch hören, wie es den Vögeln geht.“

Marc grinste. „Sie rupfen sich die Federn aus und kotzen sich gegenseitig Körner in den Hals.“

„Igitt!“ Lachend beugte Edith sich herüber und küsste ihn auf die Schläfe. „Was bist du nur für ein ekliger Kerl!“ Dann ließ sie das Fenster herunter und hielt die Hand hinaus. „Warm! Es ist schon richtig warm! Und dabei sind wir doch noch nicht mal in Italien!“

Sie warf den Kopf gegen die Nackenstütze, atmete tief und ließ die Hand in der warmen Frühlingsluft des Tessin flattern. Leise sang sie: „Autostrada ...“

*

Der Eurocity Rätia von Hamburg Hauptbahnhof über Köln, Frankfurt und Zürich nach Chur hatte an diesem Mittwoch aufgrund einer defekten Weiche schon seit Bremen Verspätung. Der Lokführer, ein siebenunddreißig Jahre alter schwächlicher Mann namens Siegbert Lamprecht, hatte den Zug in Frankfurt mit einer Verspätung von elf Minuten übernommen und war vom Ehrgeiz getrieben, diese bis zum Lokwechsel in Basel aufzuholen.

Bis Karlsruhe war es ihm zusammen mit dem Zugchef gelungen, vier Minuten herauszuschinden. Bei jedem Halt hatte er so spät wie möglich gebremst und bei der Abfahrt zügig beschleunigt. Die Standzeit in Karlsruhe hatten sie auf neunzig Sekunden beschränken können, und bis Freiburg waren im Streckenplan keine Baustellen oder andere Langsamfahrstrecken mehr verzeichnet, sodass Lamprechts Chancen so schlecht nicht standen.

Um zwölf Uhr acht verließ der Zug den Bahnhof in Richtung Süden mit der äußersten Beschleunigung, die die betagte E103 hergab. Wegen des Regens, der immer noch stärker wurde, war die Sicht sehr schlecht.

Lamprecht dachte an seine Frau Katharina, die daheim in Groß-Gerau in ihrem geerbten und für zwei Personen viel zu großen Reihenhaus mit einer bösen Grippe im Bett lag. Er dachte daran, dass ihr gemeinsamer Wunsch nach einem Kind auch nach acht Jahren Ehe immer noch nicht in Erfüllung gegangen war. Erst vor drei Wochen waren sie bei diesem Professor an der Frankfurter Uni-Klinik gewesen, aber selbst der hatte weder bei ihm noch bei Käthchen irgendwelche Unregelmäßigkeiten feststellen können. Die Anzahl der Spermien lag sogar deutlich über dem Durchschnitt, was Lamprecht mit einem gewissen Stolz erfüllte, Käthchens Tage kamen so regelmäßig wie der Vollmond, aber es wollte und wollte einfach nicht klappen.

Heute wäre wieder einmal der richtige Tag gewesen, er würde abends sogar früh zu Hause sein, weil es von Basel bereits um fünfzehn Uhr zehn zurück nach Frankfurt ging, aber nun hatte Käthchen Fieber und Husten und würde sich wohl kaum in Stimmung bringen lassen.

Der Geschwindigkeitsanzeiger stand knapp über einhundert Stundenkilometern, als er weit voraus das dunkle Viereck der Unterfahmung des Autobahnzubringers Süd erahnen konnte, das rasch größer wurde. Auch nach zwölf Jahren auf der Lok war da jedes Mal dieses Vakuum im Bauch, wenn er blind in ein schwarzes Loch hineinraste, nur im Vertrauen darauf, dass dort kein schweres Hindernis stand und die Schienen dahinter weiterführten wie überall. Aus den Augenwinkeln sah er neben den Gleisen zwei Menschen rennen, Männer, wie er später aussagen würde. Dann wurde es schon wieder hell und der Regen platschte wieder gegen die Scheibe.

Er ahnte den Schatten auf den Gleisen mehr, als dass er ihn sah. Er hörte den Bums, es gab diesen leichten Ruck, den er vor Jahren schon einmal hatte fühlen müssen. Damals hatte sich glücklicher-

weise herausgestellt, dass er nur einen Hirsch überfahren hatte. Danach durfte er sich von den Kollegen eine Weile den Spitznamen „Zwölfender“ anhören, aber auch das war längst vorbei.

Der Lokführer schlug den Bremshebel in die Stellung „Schnellbremsung“ und riss den Fahrhebel zurück. Nach etwas über vierhundert Metern kam der Eurocity zum Stehen und er griff mit zitternder Hand zum Zugtelefon. Er war sicher, dass das auf den Gleisen diesmal kein Hirsch gewesen war. Heute würde er keine Verspätung mehr aufholen und wohl auch kein Kind zeugen.

*

Hinter Bellinzona gab es einen kleinen Stau. Ein Belgier hatte seinen Wohnwagen umgeworfen und den Inhalt über die Autobahn verteilt. Aber die Polizei war schon da und fegte den Hausrat von der Fahrbahn. Noch sechzig Kilometer bis zur Grenze. Später die vielen kurzen Tunnel bei Lugano, der Damm über den Luganer See, ultramarinblauer Himmel, Sonne und Segelboote wie auf der billigsten Postkarte. Im Auto wurde es warm.

Edith rieb sich die Augen.

„Guten Morgen! Gut geschlafen?“

Gähmend blinzelte sie ins Licht. „Bin ziemlich kaputt. Waren furchtbar stressige Wochen.“ Sie löste den Gurt, kniete sich auf den Sitz und begann, in der Kühltasche zu wühlen. Er strich mit der Hand ihren Oberschenkel hinauf. Sie quiekte. „Finger weg! Fünf Küsse haben wir gesagt!“

„Wetten, dass an der Grenze ein Riesenstau ist?“

Schnaufend plumpste sie auf den Sitz, eine große Colaflasche in der Hand. „Gut. Ich wette dagegen.“

„Worum diesmal?“

„Wer verliert, ist nächstes Mal oben?“

Eine Viertelstunde später waren sie in Italien.

„Gewonnen! Es war Stau!“, lachte Marc.

„Vier Minuten, das ist doch kein Stau“, sagte Edith empört. Dann packte sie Marc aufgeregt am Arm. „Was ist es denn nun

für eine Überraschung? Wenn wir über die Grenze sind, wolltest du es sagen. Du hast es versprochen! Wir sind über die Grenze, also sag es! Sofort! Ich schreie!“

„Hab‘s mir anders überlegt.“

Sie riss Augen und Mund auf und begann zu pumpen wie ein Maikäfer vor dem Abheben.

„Okay, okay! Wir machen Station in Mailand.“

Sie klappte den Mund wieder zu.

„Hab gestern Abend noch schnell übers Internet das Zimmer gebucht. Aber das Abendprogramm wird nicht verraten.“

„Du bist ja so was von gemein!“ Sie schmolte wieder einmal sehr überzeugend. „Ich hätte damals auf meine Mutter hören sollen!“

„Deine Mutter ist ein Fan von mir.“

Sie kam näher, knabberte an seinem Ohr und schnurrte: „Ich freue mich drauf, mal wieder oben zu sein!“ Plötzlich biss sie zu.

„Und nun gestehe: Was machen wir in Mailand?“

Er versuchte, den Kopf wegzuziehen, aber sie hielt ihn fest. „Sag, was machen wir? Ich schreie wirklich!“

„Fängt mit ‚S‘ an und hat fünf Buchstaben.“

Sie überlegte kurz und dann schrie sie wirklich, dass es in seinem Ohr gellte: „Die Scala? Du hast Karten für die Scala?“

„Hat das Hotel organisiert.“

„Und was gibt‘s? Sag, was gibt‘s?“

„Ein letztes Erpressungsmittel musst du mir schon noch lassen.“

„Dann verrate ich dir eben jetzt zur Strafe, dass Johannes und Susanne uns besuchen.“

Marc ging vom Gas. „Wieso das denn? Wollten wir die zwei Wochen nicht allein sein?“

„Du bist selbst schuld. Hättest du gesagt, was es in der Oper gibt, dann hättest du es erst morgen erfahren müssen.“

„Du weißt, dass ich ihn nicht leiden kann.“

„Das letzte Mal wart ihr noch ein Herz und eine Seele. Zumindest nach dem dritten Glas Wein.“ Edith studierte ihre Fingernägel.